

**KONSTANZER ARBEITSKREIS FÜR MITTELALTERLICHE GESCHICHTE E.V.
- SEKTION HESSEN -**

35032 Marburg, Wilhelm-Röpke-Str. 6 C, Tel. 06421/28-24555, -24557

Protokoll der 255. Sitzung am 12. Mai 2001
im Historischen Institut der Universität Gießen

Prof. Dr. Verena Epp (Marburg)

Schöpfung und Arbeit
in frühmittelalterlichen Genesiskommentaren

Leitung der Sitzung: Prof. Dr. Werner Rösener

Redaktion des Protokolls: Gernot Kirchner

Anwesende: Gereon Becht-Jördens, Marburg; Xenia von Ertzdorff, Gießen; Carola Fey, Gießen; Tina Geisel, Gießen; Stephan Hagenbusch, Marburg; Ernst-Dieter Hehl, Mainz; Sabine Herdick, Marburg; Christof Jakob, Gießen; Andrea Jördens, Marburg; Hans Dietrich Kahl, Gießen; Norbert Kersken, Marburg; Gernot Kirchner, Marburg; Steffen Krieb, Gießen; A. Krug, Gießen; Andreas Meyer, Marburg; Kirsi Salonen, Marburg; Antje Schelberg, Göttingen; Felicitas Schmieder, Frankfurt/Main; Olaf Schneider, Frankfurt/Main; Monika Suchan, Gießen; J. Tobias, Gießen; Harald Winkel, Marburg; Diana Zunker, Alzey;

Zusammenfassung

Anhand einer Auswertung frühmittelalterlicher Genesiskommentare, die grundlegend für die weitere Rezeption waren, werden zehn charakteristische Deutungselemente des Phänomens „Arbeit“ aufgezeigt. Aus den exegetischen Texten des Ambrosius, Augustin, Isidor von Sevilla, Beda Venerabilis, Alkuin und Claudius von Turin ergeben sich folgende Besonderheiten:

1. Arbeit ist Nachahmung des Schöpfungswerkes Gottes, in ihr zeigt sich die Gottesebenbildlichkeit des Menschen.
2. Arbeit ist ein Betätigungsfeld des freien Willens.
3. In der Organisation und Verteilung von Arbeit bewähren sich die idealiter freiheitlichen Prinzipien politischer Gemeinwesen.
4. Arbeit ist Ergebnis einer geistig-seelischen, nicht bloß körperlichen Aktivität.
5. In der Arbeit ergibt sich ein Gespräch zwischen der menschlichen *ratio* und der Natur der Welt.
6. Arbeit ist heilswirksam.
7. Sie steht allerdings der Kontemplation in ihrem Wert im Hinblick auf die Verdienste vor Gott nach.
8. Denn: Geistige Arbeit aktualisiert die besondere Würde des Menschen, die mehr und mehr in seiner Vernunftbegabung gesehen wird.
9. Arbeit gegen materiellen Lohn allein zu verrichten ist verwerflich.
10. Arbeit ist auch Strafe für den Sündenfall.

Diskussion

KAHL: Ich habe Fragen zur Gottesebenenbildlichkeit des Menschen, die ja in Ihrem Vortrag eine große Rolle gespielt hat. Sie haben anhand einiger Beispiele vorgeführt, daß die Arbeit dem Menschen aufgetragen wurde, gemäß der jüdischen Analogie: Was Gott am Menschen tut, soll der Mensch an der Natur tun. Die Arbeit war also ein Schöpfungsauftrag. Hierbei wurde den Christen vor allem von Ambrosius die Tiere als „*Exempla*“ dargelegt. Wie sieht es mit dem Vorbild des Schöpfers selbst aus? Das Christentum hat ja mit seiner Vorstellung der Gottähnlichkeit Christi Möglichkeiten, Gott den Menschen als Vorbild zu geben, wie sie bei anderen Religionen, meines Erachtens nicht gegeben sind. In den „*Moralia*“ Gregors des Großen bin ich unter missionsgeschichtlichen Fragestellungen darauf gestoßen, daß Gott dem Missionar das Vorbild gibt, wie er schrittweise vorzugehen habe. Spielt Gott als Vorbild bei der Arbeit für die Zeit, die Sie uns hier vorgestellt haben eine Rolle?

EPP: Ich möchte vorweg schicken, daß ich keine Theologin bin. Wir würden hier die Hilfe der Theologen dringend benötigen. Bei Augustin und Ambrosius bin ich auf Gott als konkretes Beispiel nicht gestoßen. Gott sieht man als ein zu weit entferntes und damit unerreichbares Vorbild an. So war es nicht denkbar, eine „*homoiosis theou*“ erreichen zu können. Dies ist eine Vorstellung, die eigentlich erst im Hochmittelalter aufkommt. Im Zuge des aufkommenden Humanismus und Optimismus hielt man es erstmals für möglich, daß der Mensch durch seine eigene Tätigkeit überhaupt so etwas schaffen könnte. Bei Augustin besteht stärker die Vorstellung einer pädagogischen Betätigung. Insofern haben Sie recht, wenn Sie eine Parallele zu Gregor dem Großen und der Mission sehen. Ich denke, dieses Thema, in wie weit der Mensch an dem partizipieren kann, was Gott ihm gegeben hat oder dies erreichen kann, war so aktuell, weil in der Zeit des 4. und 5. Jahrhunderts die erbitterten christologischen Debatten geführt wurden. Man rang so verbittert um die Wesensgleichheit bzw. –Ähnlichkeit Christi, weil man sich um den Gottesbegriff stritt. Dies stand im Zentrum der theologischen Bemühungen und könnte ein mögliches Motiv gewesen sein.

KAHL: Im Hochmittelalter bestand ja eine Ablehnung körperlicher Arbeit durch den Adel. Inwieweit wurde das adelige „Waffenhandwerk“ als Arbeit gesehen und bestimmte Arbeitsmöglichkeiten mit mittelalterlichen „*Ordo*“- Vorstellungen verknüpft? Die

Frage führt vielleicht von dem Zeitraum weg, den Sie uns vorgeführt haben, ich halte sie aber für zentral und möchte sie deshalb doch stellen.

EPP: Ja gerne. Ich finde, wie gesagt, das Thema viel zu wenig anhand der Primärquellen erschlossen. Es gibt nur einige punktuelle Beobachtungen, die man ziehen kann. Wenn Sie auf das „Waffenhandwerk“ des Adels gerade im Hochmittelalter mit ihrer Frage abzielen, dann sind eigentlich die Germanisten unter uns gefragt. Der Begriff der Arbeit im Unterschied zu Muße und dem „*verliggeren*“ in der mittelhochdeutschen Epik zeigt eben, daß man auch das Tragen von Waffen und das Waffenhandwerk im Kontext von Arbeit verstand. Eine Zuordnung gab es hier ganz sicher. Ich bin mir aber noch nicht im Klaren, welches mittelhochdeutsche Pendant dieser Begriff hat. Man müßte hierzu auch im romanischen Bereich, zum Beispiel bei Chrétien de Troyes die Begrifflichkeit im Epos an sich vergleichen. Daß ritterliches Tun auch als solche Arbeit bezeichnet wurde im Gegensatz zur negativ konotierten Buße, wenn sie zu einem „*verliggeren*“ ausartet, dessen bin ich mir ziemlich sicher. Das war dann ein anderer Begriff als „*otium*“ oder „*acedia*“, die wir im mönchischen Schrifttum finden. Was bislang deutlich wurde, ist, daß wir immer ganz genau den jeweiligen Kontext betrachten müssen.

v. ERTZDORFF: Ich fand Ihren Vortrag sehr faszinierend, weshalb jetzt so einiges durch meinen Kopf schwirrt. Ich möchte zunächst an die mittelhochdeutschen Epen anknüpfen, die Sie zuletzt erwähnten. Hierzu fällt mir der Epilog zu Wolfram von Eschenbachs „Parzival“ ein. Hier wird deutlich, daß Arbeit Bewährungscharakter hatte. Diese zur Bewährung aufgegebenen Arbeiten, das waren die „*aventiuren*“. Diese waren gefährlich und hatten die Funktion, die vorhandenen Qualitäten eines Ritters in hellem Licht erstrahlen zu lassen. Ein Held konnte auch Schuld auf sich laden, die nach Bußeleistungen durch göttliche Gnade wieder getilgt werden konnte. Wobei er hiernach in höherem Ansehen stand, weil er die Bußeleistungen erbracht hatte. Hier gab es also einen Begriff von Arbeit als ritterliche und christliche Bewährung. Noch eine Anmerkung: Gott hatte doch auch gearbeitet, als er die Schöpfung schuf.

EPP: Das ist genau die Analogie, die bei Augustin auftritt: Was Gott am Menschen und der Schöpfung getan hat, soll nun der Mensch tun.

v. ERTZDORFF: Welche Arbeit hatte denn Adam im Paradies verrichtet, außer daß er allen Tieren einen Namen geben mußte?

EPP: Das wird nicht gesagt. Es kommt Augustin darauf an, zu unterscheiden, daß es „*opus*“ ohne „*labor*“ gibt im Paradies. Er betont an mehreren Stellen, daß Arbeit

„*sine laboris afflictio*“. Diese Trennung der Begrifflichkeit zieht sich durch. „*labor*“ ist tendenziell immer das, was als Strafe oder Buße nach dem Sündenfall vorkommt und nicht der kreative Aspekt, den man aus dem antiken Kosmos kannte.

- v. ERTZDORFF:** Ist das benediktinische „*ora et labora*“ nicht auch durch die Genesiskommentierung legitimiert? Dem senatorischen Adel war diese ackerbauliche Arbeit doch sicherlich auch ursprünglich suspekt.
- EPP:** Natürlich war es auch für einen Römer der Oberschicht undenkbar, selbst auf den Feldern Hand anzulegen. Im monastischen Bereich hat die Arbeit aber nicht nur einen Wert, der sich aus dem Schöpfungsauftrag begründet. Arbeit dient hier auch als Askesemittel, die Abtötung der „*libido*“ durch Beschäftigung. Die Arbeit durfte auch nicht so ausgeführt werden, daß die Mönche das Gebet und das Denken an Gott vernachlässigten. Sowohl in der Benediktregel als auch in der „*Regula magistri*“ ist die „*lectio*“ und „*contemplatio*“ immer noch das Wichtigste. Der zweite Komplex von Arbeit im monastischen Bereich ist, daß erst durch Arbeit die Mittel für die Caritas, die Almosentätigkeit, erwirtschaftet werden konnten. Dieses Verständnis ist aber von Arbeit als solcher weit entfernt. Arbeit war hier mehr Mittel zum Zweck als Nachahmung des göttlichen Schöpfungsauftrages. Hier liegt eine andere Denkweise vor.
- v. ERTZDORFF:** In wie weit wurde die Arbeit im „*scriptorium*“, das Abschreiben von Bibelkommentaren, näher am Schöpfungsauftrag gesehen als die Feldarbeit?
- EPP:** Dies müßte man im einzelnen noch prüfen. Ich habe nicht nachgesehen, ob diese Tätigkeit mit dem Begriff „*opus*“ versehen wurde. Für Cassiodors Tätigkeit in seinem Kloster in Vivarium z. B. läge dies sicherlich nahe.
- HEHL:** Zuerst einmal zwei kurze Nachfragen. War es bei Ambrosius ein Bienenkönig oder eine Bienenkönigin? Letzteres wäre interessant, weil sie später zu einem König mutiert. Die zweite Frage zielt auf den Begriff „*Liturgie*“, den man aus dem Griechischen kommend auch als geschuldete Arbeitsleistung auffassen könnte. Wird „*Liturgie*“ in ihrem Feld mit Arbeit in Verbindung gebracht? Bei Ihrem Vortrag denkt man natürlich an das Buch von Stürner, „*Peccatum und Potestas*“. Wenn man nun vergleicht, was Sie und was Stürner gemacht haben, dann sind wir am zentralen Problem angelangt. Die „*potestas*“ entsteht anscheinend immer nach dem Sündenfall. Während wir zumindest bei Ambrosius und Augustinus Belege finden, daß Arbeit schon vor dem Sündenfall existierte. Diese Texte sind sicherlich nicht verloren gegangen, was man allein anhand der handschriftlichen Überlieferung

erkennt, auch wenn sie vielleicht im 9. Jahrhundert im Vergleich zu Beda nicht die aktuellsten waren. Hier liegt die Anknüpfung zu dem, was gerade gesagt wurde. Erst nach der „*potestas*“ kann das „Waffenhandwerk“ entstehen und damit die Möglichkeit, als Krieger zu arbeiten. Im Paradies wird es keine Kriege gegeben haben, aber Arbeit. Adam und Eva hätten sicherlich im Paradies Kinder gehabt, also eine Gemeinschaft gegründet, einen Staat, wenn Sie so wollen, aber keine Herrschaft. Dies bedeutet, Arbeit war das erste Problem und Herrschaft nur ein nachgeordnetes. Man hat die Dinge ja auch im Nachhinein so gelesen und gewichtet.

EPP: Ich möchte direkt auf den letzten und wichtigsten Komplex eingehen. Die Frage, wie wird aus einer bibelexegetischen Tradition das Problem der Entstehung von Herrschaft, von Arbeit und Herrschaftsverhältnissen, aber später dann auch von Eigentum gelöst. Ich möchte an das Buch von Affeldt, „Die weltliche Gewalt in der Paulusexegese“ erinnern. Hier wird ja auch anhand exegetischer Tradition ein Konnex zu staats-theoretischem Denken gezogen, der ganz deutlich ist. Wir müssen aber, glaube ich, wenn wir dem Problem näher kommen wollen, die Textsorten ganz genau unterscheiden. In den Kommentaren, die ich hier einmal auch aus einem zeitlichen Kontext herausgegriffen habe, ist das Problem wie Eigentumsunterschiede und Herrschaftsverhältnisse zu rechtfertigen sind, überhaupt nicht thematisiert. Ich habe den Eindruck gewonnen, das Ziel dieser Bibelkommentare war ein rein pädagogisches. Wie kann man anhand eines Bibeltextes belegen, daß es dem Menschen aufgegeben ist, seine Anlagen zu entfalten. Dies hat eigentlich nichts mit dem Versuch zu tun, anhand einer Bibelauslegung eine Legitimation von Herrschaft zu entwerfen. Stürner macht ja genau den Versuch, anhand der exegetischen Texte vom frühen bis in das späte Mittelalter diesem Problem nachzugehen. Ich erinnere mich nur an Passagen, die Stürner zu Ockham und dessen Deutung des Ursprungs von Herrschaft verfaßt hat. Bei Ockham, sagt er, sei es ganz wichtig, daß erst aus der Einsicht Gottes in die Unfähigkeit der Menschen, einen quasi paradiesischen Zustand der Gütergemeinschaft in nicht hierarchischen Strukturen zu erhalten, Gott den Menschen die „*facultas*“ gab, Eigentum auszugrenzen und Herrschaft zu begründen. Der Begriff „*facultas*“ findet sich übrigens auch hier im Augustinkommentar. Insofern haben Sie recht, daß das Problem der Arbeit dem Problem von Herrschaft vorausgeht. Ich habe aber, wie gesagt, in den frühmittelalterlichen Texten zur Schöpfungsgeschichte, die ich hier untersucht habe, die Legitimität von Herrschaft nicht thematisiert gefunden. Sie befassen sich mehr

mit pädagogischen Anweisungen zu einem Leben in Bewährung, was zu dem passen würde, was Frau v. Ertzdorff eben sagte. Der einzige Fall, wo ich Hinweise auf politische Parallelen gezogen habe, war Ambrosius. Bei ihm ist es aber so, daß er sich bewußt an die Begrifflichkeit der römischen Republik anlehnt. Er propagiert hier das Idealbild einer Ämterteilung, so daß nicht nur einer, „*princeps*“ oder „*dominus*“, die Macht im Staat inne hat. Aber auch hier wird nicht darauf abgehoben, wie Herrschaft entstanden ist. Für die Frage nach dem Begriff der Liturgie gilt das Gleiche. Auch hierzu sind mir in diesen Texten keine Passagen aufgefallen, die „*opus Dei*“ zu Handarbeit in Vergleich stellen. Daß aber die Liturgie in hohem Maße heilswirksam ist, wird nicht bestritten.

Es war übrigens eine Bienenkönigin bei Ambrosius, so daß mich jetzt sehr interessieren würde, welche Rezeptionshinweise Sie haben, die diese dann vermännlichten. Ich meine auch, mich zu erinnern, daß das Motiv eines Bienenkönigs älter ist, vielleicht schon bei Hesiod auftrat und hierüber rezipiert worden sein könnte.

BECHT-JÖRDENS: Die Neubewertung von Arbeit gehört ja in den größeren Gesamtzusammenhang einer Neubewertung des Leidens. Dies hat natürlich mit der Passionsgeschichte zu tun. Damit wäre die Akzeptanz des Leidens durch Arbeit eine Nachfolge Christi und damit hätten wir das Vorbild Christi, wie es Herr Kahl zu Beginn angesprochen hat. Die Frage ist nur, ob das irgendwo explizit ausgesprochen worden ist. In der antiken Philosophie ist der Umgang mit Leid ja auch schon thematisiert worden. Von daher wäre die Neubewertung der Arbeit kein radikaler Bruch zur Antike.

EPP: Ich würde etwas retardierend sagen, daß auch in der antiken Philosophie Fortschritt und Leid assoziiert sein konnten, denken sie etwa an Platons „*Paideia*“, das Höhlengleichnis. Der Aufstieg zum Licht kostet Anstrengung. Dies betraf übrigens nicht nur Handarbeit, sondern auch geistige Anstrengungen. Natürlich ist „*labor*“ Christusnachfolge, aber es gibt hierbei immer zwei Aspekte. Einmal „*labor*“ als Passion, die Nachahmung der Passionsgeschichte, auf der anderen Seite aber die Frage, warum wird den Menschen dieses Leiden auferlegt? Sie werden dadurch für die Erbsünde bestraft. So wird neben der Passionsgeschichte ganz häufig Bezug genommen auf die Bibelstelle „Verflucht sei die Erde ...“, wo der Begriff „*labor*“ ganz prominent vorkommt. Man muß deshalb immer überprüfen, welcher Aspekt überwiegt. Ich muß noch einmal methodisch einschränkend sagen, daß ich mich nur

auf die Genesiskommentare konzentriert habe. Es gäbe daneben natürlich noch andere Texte, wie z. B. das Gleichnis der Arbeiter im Weinberg. Ich hielt es aber in diesem Rahmen für sinnvoller, nur einen kleinen Ausschnitt denn einen Vogelflug zu präsentieren. Ich habe auch keine völlige Neubewertung von Arbeit etwa als Vorzeichen, was einem im Himmel geschehen wird, feststellen können. Eine so radikale Umbewertung im Sinne der protestantischen Ethik konnte ich nicht finden. Es gab schon vor dem 9. Jahrhundert ein sehr differenziertes Bild auch positiver Bewertung von Arbeit. Es gibt natürlich einen Schub im Hochmittelalter, der auch zur Selbstdarstellung als Arbeiter führte. Denken Sie z. B. an die Entstehung des Bildes der drei Stände etwa bei Adalbero von Laon, wo sich die „*laboratores*“ auch als Stand sehen und selbstbewußt darstellen. Es gibt dann im 12. Jahrhundert Stifterreliefs von Handwerkszünften an Kathedralen, die zeigen, wir gehören hier hinein und haben den Schmuck dieser Kirche mitfinanziert.

RÖSENER: Arbeit im Frühmittelalter ist natürlich eng verbunden mit dem Problem der Sklaverei. Wie konnte Sklaverei, als spezifisch ständische Tätigkeit, nach Augustin und Ambrosius gerechtfertigt werden angesichts der Gleichheit vor Gott?

EPP: Dies ist ein primär theologisches Thema, das innerhalb der Genesiskommentare nicht erörtert wurde. Es herrschte immer eine Spannung in der christlichen Theologie, wie Herrschaft zu rechtfertigen ist. Dies zieht sich bis ins 13. Jahrhundert, etwa in die Staatstheorie des Marsilius von Padua hinein, wo gerade thematisiert wurde, daß eine Ständegesellschaft nicht ohne weiteres aufrecht zu erhalten ist. Es wird aber nicht als politisches Argument in den frühmittelalterlichen Texten verwendet. Hier wirkte eher die Paulusexegese prägend „*Nulla potestas nisi a Deo*“, und damit ließ sich auch leben.

HEHL: Es gibt primär zwei Standpunkte zur Sklaverei, die in der frühen Kirche übernommen wurden. Zunächst einmal die aristotelische Position, daß es Sklaven von Natur aus gibt. Da kann man dann den Sündenfall heranziehen, um zu erklären, warum es die gibt. Insofern ließ sich das mit einer Theologie auch verbinden. Das zweite ist ein völkerrechtliches Argument, das wir bei Isidor v. Sevilla finden: die Kriegsgefangenen. Diese kann man nach Völkerrecht umbringen, aber man läßt sie am Leben. Von daher brauchte man vor diesem spätantiken Hintergrund das Thema in den Genesiskommentaren nicht zu problematisieren. Das wäre irgendwann Aufgabe der Theologen geworden.

KERSKEN: Ich frage mich, ob nicht durch die Genesiskommentare nur der allgemeine Aspekt von Arbeit in den Blick rückt, während sich die Differenzierung von Arbeit in ehrenwerte und weniger ehrenwerte Tätigkeiten, sich ja doch schon im Frühmittelalter finden läßt, etwa bei Augustin in „De opere monachorum“.

Inwieweit ist die Neubewertung von Arbeit wirklich eine christliche Neuerung oder eine Fortführung jüdischer Traditionen? Die Genesis enthält ja schon die zwei Aspekte von Arbeit sowohl als Strafe wie auch als Urauftrag Gottes. Vielleicht unterschied sich die jüdische Exegese von der griechisch-römischen Philosophie.

EPP: Das sind Fragen, die sich auf den methodischen Ansatz beziehen. Man könnte natürlich die jüdische Tradition stärker miteinbeziehen. Ich habe es jetzt nicht machen können, deshalb kann ich nicht sagen, wie sich die beiden Richtungen zueinander verhalten. Der monastische Deutungsstrang bedient sich natürlich ganz anderer Argumente als die Interpretationstraditionen einer Textstelle, wie ich sie untersucht habe. Wir haben eine Vielfalt von Katenen, Deutungsmöglichkeiten der Bibel, die stark abhingen von der jeweiligen Rezeptionshaltung des Publikums, das angesprochen werden sollte. Die hier untersuchten Texte wurden als Exempla für Predigten geschrieben. Sie bedienten sich natürlich anderer Argumente als Texte, die sich an ein gebildetes Publikum richten. Ich möchte abschließend noch einmal herausstreichen, daß ich Ihnen hier nur einen kleinen Ausschnitt präsentiert habe. Es sollte nicht der Eindruck entstehen, ich wollte aus diesem partiellen Segment heraus große Generalisierungen behaupten.